Steindr: v. E. Sachse.

Westfälische Pforte.

1838. Breslauer Bote. Lief. 8.

Sechster Jahrgang.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage eine Lieferung 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange einer Lieferung zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter und Buchhandlungen wenden.

Verlags-Comtoir in Breslau. Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Dieser Lieferung ist eine Abbildung des von der Weser durchströmten Bergpasses, genannt die westphälische Pforte, beigegeben. Im Hintergrunde liegt die Festung Minden.

Die Gräuelthat im Klostergarten.

(Fortsetzung).

Die Berathschlagung währte lange. Endlich kehrte der Präsident mit ernstem, Unglückverkündendem Gesicht zurück.

„Sie sind," sprach er mit langsamen Tone zu Elise gewandt, „durch die vorgelegten, von Ihnen als ächt anerkannten Beweise des an dem Baron Seeborn verübten Mordes überwiesen, und von dem Gericht zur Strafe Ihres Verbrechens zum Tode verurtheilt worden. Bereiten Sie sich vor und versöhnen Sie sich mit dem Himmel."

Elise empfing dieses Urtheil mit ruhiger Gelassenheit, und als der Präsident ihr auf ihre Bitte, um schleunige Vollstreckung desselben versichert hatte, daß ihr Wunsch am vierten Tage in Erfüllung gehen solle, verbeugte sie sich mit edlem Anstande vor ihren Richtern und kehrte dann in ihr Gefängniß zurück, von den lauten Beweisen der Bewundrung und des Mitleids aller Anwesenden begleitet.

Hornby, der unglückliche Hornby, war kaum durch die thätige Sorge des theilnehmenden Capitains auf sein Zimmer und zurück zum Bewußtsein eines für ihn nur qualvollen Lebens gebracht worden, als sich auch alle Symptome eines heftigen Fiebers bei ihm zeigten, welches mit gütiger Hand dem Leidenden den Schleier der Bewußtlosigkeit reichte, und in kurzen, lichten Momenten dem Dulder die Hoffnung nähren ließ, von dem ruhebringenden Todesengel bald mit seiner innigst geliebten Elise vereinigt zu werden. Dingwall spendete seine Pflege mit unermüdeter Sorgfalt und wich nur dann auf Augenblicke von dem Krankenbette des geliebten Freundes, wenn ihn die Mahnung seines reuigen Gewissens zur Kerkerthür der Verurtheilten trieb, wo er vergeblich versuchte eingelassen zu werden. Elisens Mutter, zu der er ebenfalls geeilt war, um mit ihr gemeinschaftlich auf Mittel zur Rettung ihrer gewiß unschuldigen Tochter zu sinnen, empfing ihn stolz und kalt, und betheuerte in den empörendsten Ausdrücken, daß sie für die unwürdige Miß Armstrong, die keine Ansprüche mehr darauf machen dürfte, sie Mutter zu nennen, nicht das Geringste unternehmen würde. Hoffnungslos schlichen dem Unglücklichen drei Tage dahin, und erst am Abend des dritten entriß ihn der eintretende Kerkermeister, der ihm Elisens Bitte, sie zu besuchen, und die Erlaubniß dazu überbrachte, dem fast an Gefühllosigkeit gränzenden Trübsinn, in welchem er neben dem Siechbette des beklagenswerthen Obristen

weilte. Er eilte unverzüglich, den Wunsch der Gefangenen zu erfüllen. Elise empfing ihn mit einem schmerzlichen, aber ruhigen Lächeln. „Ich muß," sprach sie mit einem Ausdruck, der den Capitain bis zu Thränen rührte, „allem was mir auf Erden theuer war, für diese Welt entsagen; allein ich möchte mich nicht gern von dem, was ich hier liebte, trennen, ohne es noch einmal an mein Herz gedrückt zu haben. Wo ist Hornby, wo weilt meine Mutter? Vergebens harrte ich ihrer seit jenem schrecklichen Ausspruch."

Der Capitain beschrieb ihr mit ängstlicher Schonung den traurigen Gesundheits-Zustand seines Freundes, und versuchte das Außenbleiben der Mutter so gut als möglich zu entschuldigen. Elise schlug ihr schmerzerfülltes Auge zum Himmel empor. „Ich sehe sie hier also nicht wieder," rief sie aus tief beklommener Brust; „es sei, hart sind deine Prüfungen, allmächtiges Schicksal; allein ich will nicht murren, und vertrauungsvoll die Dornenbahn wandeln, die Du führst." Sie versicherte darauf den unglücklichen Dingwall, der von den Vorwürfen, die ihm sein Gewissen machte, fast ganz zernichtet war, ihrer völligen Vergebung. „Sie thaten nur, was Ihnen die Pflicht geboten," sprach sie, sanft seine Hand ergreifend; „bleiben Sie ferner der treue Freund meines unglücklichen Hornby, und ich vergebe Ihnen nicht nur, sondern werde im Augenblick des Todes noch segnend Ihrer gedenken. Leben Sie wohl. Dort, wo der Nebel des Scheins vor den Strahlen der helleuchtenden Wahrheit verschwindet, dort sehen wir uns wieder."

Als der erschütterte Capitain das Gefängniß verlassen hatte, flehete sie in einem kurzen, aber seelenvollen Gebet zu dem Allmächtigen um Muth und Kraft zu ihrem Todesgange, und versank dann auf einige Stunden in einen ruhigen Schlummer, den nur das Bewußtsein der Unschuld gewähren kann.

Als sie erwachte, schrieb sie in ruhiger Fassung an ihren heißgeliebten Bruder in Florenz, und an den ihr jetzt mehr als je theuren Hornby. Beide Briefe übergab sie dem Kerkermeister mit dem Auftrage, sie erst nach ihrer Hinrichtung zu befördern, und nahm dann, als sie alles Irdische beseitigt hatte, wieder ihre Zuflucht zum Gebet.

Die goldenen Strahlen der Morgensonne, die das Herannahen des Tages verkündigten, der ihr letzter auf dieser Erde sein sollte, fanden die Dulderin noch auf ihren Knieen in inbrünstiger Ergebung versunken. Neu gestärkt erhob sie sich mit beinahe verklärtem Antlitz und erwartete in frommer Fassung die schrecklichen Diener der Gerechtigkeit, die sie zum Tode führen sollten. Sie erschienen, und Elise folgte ihnen ernst und langsam, an der Hand des ehrwürdigen Geistlichen, der ihr während der letzten Tage Zuspruch geleistet und ihr das heilige Abendmahl gereicht hatte.

Als der Zug auf dem Richtplatz angelangt war, und Elise das hoch aufgerichtete Schaffot erblickte, schauderte sie auf einen Augenblick mächtig zusammen, erfaßte aber schnell alle ihre Geistesstärke wieder, und stieg ruhig und ernst die fürchterlichen Stufen hinan. Während des kurzen Gebetes, welches sie darauf verrichtete, glich ihr bleiches, von der Morgensonne nur matt erleuchtetes Antlitz dem einer Heiligen. Ringsum herrschte die Stille des Todes, die nur durch das häufige Schluchzen der anwesenden Menge unterbrochen wurde. Schweigend erhob sie sich nun, richtete noch einen Blick der Andacht und Sehnsucht zum Himmel, und bot dann, das ihr dargereichte Tuch verweigernd, ihren blendenden Nacken dem richtenden Beile dar. — Da ertönte plötzlich aus der Ferne her ein immer näher kommender, lauter Schrei. „Halt ein! halt ein! um Gotteswillen!" rief die versammelte Menge, durch die ein junger, mit Schweiß und Staub bedeckter Mann, dessen in wilder Unordnung aufgelöstes Haar ein bleiches entstelltes Gesicht umfloß, sich mit einer an Wahnsinn gränzenden Heftigkeit drängte. „Halt ein, halt ein, um Gotteswillen! Sie ist unschuldig, ich, ich bin der Mörder!" schrie er, athemlos die Stufen zum Schaffot hinaufstürzend, und sank dann kraftlos neben der bei seinem Anblick ebenfalls ohnmächtig gewordenen Elise nieder.

(Beschluß folgt.)

Die Rache.

(Fortsetzung.)

Sie begann damit, dieselben Gesellschaften zu besuchen, in denen Longueil sich bewegte; doch überall, wo sie mit ihm zusammentraf, war sie aufs sorgfältigste bemüht, sich mit so viel Anmuth zu schmükken, als möglich, ihren Zügen einen lebhafteren und reizenderen Ausdruck zu geben, ihr schönes Auge schmachtender leuchten zu lassen, auf ihre Lippen ein himmlischeres Lächeln hervorzuzaubern, als gewöhnlich. In seiner Gegenwart suchte sie alle Huldigungen zu erndten, doch wenn ihr dies gelungen, dann schien ein langer schwermuthsvoller Blick ihm zu sagen, wie alle ihre Gedanken unfreiwillig nur bei ihm weilten. Erhob sich sein Auge mit unwillkührlicher, ihm selbst unbewußter Liebe zu jenem der trügerischen Armida, dann senkte sie das ihre mit angenommener Verwirrung, daß nur der feuchte Augenstern matt durch die Nacht der schwarzen Wimpern strahlte.

Lange überredete er sich selbst, wiederstehen zu können, lange suchte er sich von jenem Zauberantlitz zu wenden, das täglich mehr Macht über seine Sinne gewann. Doch dies stets auf ihn gerichtete Schlangenauge besiegte endlich jeden Wiederstand und bannte ihn fest in seinen Kreis. All' sein Streben kannte fortan nur eine Richtung, nur ein Ziel, sie und immer wieder sie! —

Bisher hatten Beide nur durch Blicke mit einander gesprochen, noch hatten Beide ihren Empfindungen keine Worte gegeben. Endlich, bei einem Balle, dessen gefeierte, von Allen bewunderte Königin Md. de St. Estére war, wo sie durch die Unwiederstehlichkeit ihrer Schönheit, alle ihre schüchternen Nebenbuhlerinnen tief in den Schatten gestellt hatte, wußte sie mit mehreren Personen, unter denen sich auch Longueil und seine Gattin befanden, ein Gespräch einzuleiten, in welchem sie Gelegenheit fand, ihren reich gebildeten Geist glänzen zu lassen. Der anbrechende Tag warf bereits sein bleiches zweifelhaftes Licht auf die zerknitterten Gewänder, und die welken, staubbedeckten Blumenketten; die Ermüdung begann ihre Herrschaft zu üben, und der unsichere Schritt der Tänzer, so wie die hinsterbenden Töne des Orchesters — Alles wies auf das nahe Ende des Balles hin. Bald auch hörte der Tanz gänzlich auf und die Hausfrau brachte, um die Gesellschaft der gefährlichen Morgenkühle nicht auszusetzen, ehe des Festes Hitze ganz vorüber, — einige jener harmlosen Spiele in Vorschlag, die so häufig schon der Vorwand und die Grundlage zu viel ernsterem Zeitvertreibe wurden.

In einem derselben ward, obgleich ohne Hoffnung eine aufrichtige Antwort zu erhalten, jedes Mitglied der Gesellschaft aufgefordert seine geheimsten Gedanken auszusprechen.

Als die Reihe an Mad. de St. Estére kam, erhob sie sich mit einer Bewegung, als wolle sie sich entfernen, und ihren Fächer verloren zu haben, vorgebend, bat sie Longueil, ihr denselben suchen zu helfen.

„Ihr geheimster Gedanke, meine Gnädige," sprach dieser ihn wiederbringend, „war ohne Zweifel die Furcht Ihren Fächer verloren zu haben."

Auf ihrem Antlitz wechselte plötzlich der Ausdruck, und ein flammender Blick, in seiner Wirkung so rasch wie ein Brander, traf Longueils Auge.

„Mein geheimster Gedanke," flüsterte sie leise, „mein geheimster Gedanke . . . . . ich wage ihn nicht zu sprechen, denn es ist ein Gedanke der Reue. Mein Herr," fügte sie hinzu, „wer so oft mit der Ruhe Anderer scherzte, darf nicht klagen, wenn ihn eines Tages der Verlust der eigenen trifft; deshalb mein Herr beklage ich mich nicht über Sie; doch ich will schweigen," fuhr sie fort, „denn es ist nur gerecht, wenn, Sie mich noch viel zu ungünstig beurtheilen, um mich ganz zu verstehen."

Kaum hatte sie geendet, als sie rasch den Saal verließ, und Longueil betäubt über das Gehörte zurückließ.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung

der vielberühmten Weinsberger Weibertreue.

Saphir hat unter dem Titel: „Meine Leiden durch die Weibertreue von Weinsberg" in seinem Humoristen eine sehr hübsche Humoreske geliefert, aus

* * *

welcher wir ein Bruchstückchen, die Ueberschrift dieser Zeilen rechtfertigend, mittheilen. Zu bemerken ist zuvor, daß Saphir sich als Augenzeugen und Mitbetheiligten fingirt:

„.... Wir saßen (in Weinsberg) und tranken einen leichten Kannstädter. Da läßt Kaiser Konrad der Dritte in die Stadt hinein sagen: „Er wolle die Weiber ausziehen lassen, aus der Stadt nämlich, und jede Frau dürfte ihr Theuerstes auf dem Rücken mitnehmen"

Ich hielt sogleich eine Anrede: „Theure Freunde! Lassen wir in Gottes Namen die Frauen aus der Stadt ziehen, dann sind wir freie Bürger und Herren dieses Bodens!" — Allein mein Patriotismus fand kein Gehör! Alles lief durcheinander; da sagte Paracelsus (nach Saphirs Fiction ebenfalls damals in Weinsberg anwesend): „Wißt Ihr was, nehmet Jeder das letzte neue Kleid, den letzten modernen Hut von Eurer Frau, laßt ihn um keinen Preis aus der Hand, und die Frauen müssen also, um ihr Theuerstes zu retten, Euch selbst mittragen!"

„Und dieses Rathes Herrlichkeit entriß uns Konrad's verfolgenden Dragonern!"

Ein jeder Mann wickelte sich den kostbarsten Shawl, die Lieblingsgewänder seiner Frau um den Leib, und ließ nicht von ihnen, und so mußten sich alle Frauen entschließen, die Männer selbst mitzutragen."

Gewiß eine frappante, wohlzubeherzigende Entdeckung, für deren Mittheilung wir Herrn Saphir nicht genug danken können.

In demselben Aufsatze erklärt auch Saphir seine Abneigung gegen die Idee eines zur Ehre der berühmten Weinsberger Weibertreue zu errichtenden Denkmals. „Dem Außerordentlichen, sagt er, dem Seltenen setzt man ein Monument!" Also erkennten wohl die Frauen an, daß die Treue ihres Geschlechts in jetziger Zeit so etwas außerordentlich Seltenes geworden!? „Seit wann, fragt Saphir weiter, setzt man der Erfüllung einer Pflicht ein Denkmal?"

(Rheinland).

Die Hochverräther.

(Fortsetzung.)

„Im Namen des Himmels, gnädiger Herr, verlangen Sie das nicht. Ich kann nicht . . aus Furcht . . ."

„Furcht! die wird mich nicht schweigend machen, Dich aber wird sie zum Reden bringen."

„Gnade, edler junger Herr!" rief der trostlose Spiagudry, „ich kann nicht . . . ich darf nicht . . ."

„Du kannst und sollst. Nenne den Schuldigen."

Spiagudry suchte eine Ausflucht: „Wohlan denn, edler Herr! Der Entweiher dieses Leichnams ist auch der Mörder dieses Offiziers."

„Zögere nicht länger, Du mußt mir den Mörder nennen."

„Nun denn! Betrachten Sie die tiefen Risse, welche lange und spitzige Nägel in diesen Leichnam gegraben haben — dann werden Sie den Mörder erkennen."

„Wie!" sagte Ordener, „irgend ein wildes Thier?"

„Nein, mein gnädiger Herr!"

„Nun, wenn es nicht der Teufel selbst gethan hat, so wüßte ich nicht . . ."

„Stille! nehmen Sie sich in Acht. Haben Sie niemals," fuhr der Alte mit leiser Simme fort, „von einem Menschen oder Ungeheuer mit menschlichen Angesichte sprechen hören, dessen Nägel so lang sind wie Klauen . . . Han der Isländer ist der Mörder!"

Dieser furchtbare Namen war Ordener nicht unbekanmt. „Wie!" rief er, „Han! Und wie kamst Du zu seiner Bekanntschaft, Elender, welche gemeinschaftliche Verbrechen haben Euch einander nahe gebracht?"

„Ich bin nicht sein Freund, und noch weniger sein Mitschuldiger, und wenn meine Betheurungen Sie nicht überzeugen, so erwägen Sie doch, daß die Entweihung dieses Leichnams mich innerhalb vier und zwanzig Stunden, wenn man den todten Körper abholt, der Strafe der Schänder des Heiligen aussetzen wird, obwohl ich unschuldig bin."

Dieser Grund war für Ordener der überzeu-

gendste, er sagte ruhig, aber ernst: „Alter seid aufrichtig. Habt Ihr bei diesem Offizier Papiere gefunden?

„Nicht eines, auf meine Ehre!"

„Wißt Ihr, ob Han der Isländer Papiere bei ihm gefunden hat?

„Ich weiß es nicht."

„Kennt Ihr den Versteck Han der Isländers?"

„Er versteckt sich nicht, sondern wandert immer hin und her."

„Das mag sein, aber er hat doch gewisse Verstecke."

„Dieser Heide, sagte Spiagudry leise, hat eben so viel Verstecke, als die Insel Hitteren Felsenrisse und der Sirius Strahlen."

„Gebt mir eine bestimmte Antwort. Ihr sieht in geheimnißvoller Verbindung mit diesem Räuber. Ihr kennt ihn und müßt wissen, wohin er von hier gegangen ist. Wenn Ihr nicht sein Mitschuldiger seid, so werdet Ihr keinen Anstand nehmen, mich an seinen Aufenthaltsort zu führen."

Spiagudry schauderte zurück. „Sie gnädiger Herr! rief er aus. Sie, großer Gott! Sie voll Jugend und Leben, diesen Satan aufsuchen, herausfordern! Und ich Ihr Wegweiser? Sie scherzen mit einem alten Manne, der bereits fast selbst eines Führers bedarf."

„Hört! wenn die Entweihung dieses Leichnams Euch der Strafe der Schändung des Heiligen aussetzt, so könnt Ihr nicht hier bleiben. Ihr müßt also fort, Ich nehme Euch unter meinen Schutz, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr mich zu dem Versteck des Räubers geleitet. Seid mein Führer, ich will Eurer Beschützer sein. Finde ich Han den Isländer, so bringe ich ihn lebend oder todt hierher. Ihr könnt Eure Unschuld darthun, und ich verspreche Euch, daß Ihr in Euer Amt wieder eingesetzt werdet. Inzwischen empfangt hier mehr Thaler, als es Euch das ganze Jahr durch einträgt."

Edler Herr, versetzte Spiagudry, indem er das Geld in Empfang nahm, Sie haben vollkommen Recht. Wenn ich Ihnen folge, so setze ich mich einige Tage der Rache des Han aus. Bleibe ich, so falle ich in die Hände des Henkers Drugir, und erleide die Strafe der Schänder des Heiligen, In beiden Fällen ist mein armes Leben in Gefahr, in letztern noch mehr darum gnädiger Herr, will ich Ihr Führer sein. Vergessen Sie jedoch nicht, daß ich Alles aufgeboten habe, Sie von Ihrem gefährlichen Unternehmen abzubringen."

„Wo denkt Ihr, daß Han sich jetzt aufhalte?"

„Da der Drontheimhus jetzt voll Truppen ist, welche man auf Requisition des Großkanzlers hingeschickt hat, so wird wohl Han seinen Weg nach der Grotte von Walderlong oder dem See von Smiessen genommen haben. Wir müssen also über Skongen gehn. Wenn diesen Abend die Nacht einbricht und der Spladgest geschlossen wird, so wird Ihr demüthiger Diener seinen Dienst als Führer bei Ihnen antreten."

„Wo werde ich Euch diesen Abend finden?"

„Auf dem großen Platze von Drontheim, wenn es Ihnen so gefällig ist, bei der Bildsäule der Gerechtigkeit."

„Gut, Alter, der Vertrag ist geschlossen.

„Geschlossen! wiederholte Spiagudry."

Kaum hatte er dieses Wort gesprochen, so ließ sich über ihnen eine Art Brummen hören. „Was ist das?" sagte der zitternde Spiagudry.

„Ist denn außer uns Beiden noch ein lebendes Wesen hier?" fragte Ordener staunend.

„Ah! Ohne Zweifel mein Vicarius Oglypiglap," sagte Spiagudry den dieser Gedanke beruhigte.

Ordener entfernte sich. Spiagudry schloß eilig die Thür, legte Gill Stadts Leichnam so zurecht, daß man die Verstümmelung nicht gewahr werden konnte, und begab sich dann in seine Wohnung.

Viele Gründe mußten zusammentreten, um den furchtsamen Spiagudry zu bewegen, Ordeners abentheuerlichen Vorschlag anzunehmen. Die Hauptgründe waren: 1) Die Furcht vor dem anwesenden Ordener und seinem Säbel. 2) Die Furcht vor dem Scharfrichter Drugir. 3) Ein alter Haß gegen Han den Isländer, den er kaum sich selbst zu gestehen wagte, so sehr drückte ihn der Schrecken nieder. 4) Die Liebe zu den Wissenschaften, welche er auf dieser Reise befriedigen zu können glaubte. 5) Das Zutrauen in seine vermeintliche List, durch welche er sich Hans Blicken zu entziehen hoffte. 6) Die Liebe zum Gelde, indem er die für die Wittwe Stadt be-

stimmte Büchse für sich behalten zu können hoffte.

Im Uebrigen war es ihm gleichgültig, ob der Räuber den Fremden oder der Fremde den Räuber tödte. Als er über diesen Punkt nachdachte, brach er in die Worte aus: Es ist immerhin ein Leichnam der mir zukommen wird.

Hier ließ sich abermals ein Brummen hören. Spiagudry fuhr schreckenvoll zusammen.

Das ist kein Schnarchen meines Oglypiglap sagte er, diese Töne kommen von Aussen. Es wird wohl, fügte er nach einigem Nachdenken hinzu, der Hund im Hafen sein, der bellt.

IX.

Am Morgen dieses Tages stieg Schumacher, wie er pflegte, auf den Arm seiner Tochter gestützt in den Garten herab, der an sein Gefängniß stieß. Beide hatten eine unruhige Nacht gehabt, der Greis durch Schlaflosigkeit, das junge Mädchen durch süße Träume. Nach einer Weile trat der Lieutenant Ahlfeldt ebenfalls in den Garten, und gesellte sich zu ihnen mit fadem Gespräche, nicht die Unlust bemerkend oder beachtend, welche Schumacher und Ethel über seine Gesellschaft zu erkennen gaben.

Die Ankunft Ordeners, der jetzt ebenfalls in den Garten kam, war den Gefangenen sehr erwünscht. Der Lieutenant redete ihn sogleich an: „Herr Fremdling, Sie kommen ohne Zweifel aus Kopenhagen; erzählen Sie dem alten Herrn doch, was es dort Neues giebt. Ich wollte ihn eben von der hohen Vermählung unterhalten, von der man in diesem Augenblicke in beiden Königreichen spricht."

„Welche Vermählung?" fragten Ordener und Schumacher zugleich.

„Nun, haben Sie noch nicht von der berühmten Vermählung des Sohnes des Vicekönigs mit der Tochter des Großkanzlers gehört?"

Schumacher wandte sich zu dem Lieutenant: „Wie! Ordener Guldenlew heirathet Ulricke Ahlfeldt?"

„So ist es, und zwar wird das geschehen, ehe noch die Wülste zu Kopenhagen aus der Mode kommen. Der Baron Ordener wird Graf, Oberst und Ritter vom Elephantenorden."

„Desto besser," sagte Schumacher. „Vielleicht wird man ihm eines Tages aus seinem Ordensband ein Halsband machen, die Grafenkrone auf seiner Stirn zerbrechen und ihm die Epauletten ins Gesicht werfen."

Ordener ergriff des Alten Hand: „Sprechen Sie nicht den Fluch über das Glück eines Feindes aus, ehe Sie wissen, ob dieses Glück auch ein Glück für ihn ist."

„Je nun," fiel der Lieutenant ein, „was liegt denn Baron Thorwick an diesen Verwünschungen."

„Mehr vielleicht als Sie glauben," erwiederte Ordener. „Uebrigens," fügte er nach einer Pause hinzu, „ist Ihre berühmte Heirath noch nicht so gewiß, als Sie denken."

Der Lieutenant entgegnete mit einer ironischen Verbeugung: „Der König, der Vicekönig und der Kanzler wünschen und wollen zwar diese Heirath, weil sie aber dem fremden Herrn da mißfällt, so wird ohne Zweifel, trotz des Königs, des Vicekönigs und des Kanzlers nichts daraus werden."

„Da können Sie vielleicht Recht haben," antwortete Ordener trocken.

„Das ist gar zu spaßhaft," rief der Lieutenant aus und lachte wie toll, „wenn doch nur der Baron Thorwick hier wäre, um zu hören, wie dieser fremde Herr über seine Zukunft verfügt. Es scheint mir jedoch mein gelehrter Herr, daß Ihr Bart noch nicht lang genug ist, um ein großer Zauberer zu sein."

„Herr Lieutenant," antwortete Ordener kalt, „ich glaube nicht, daß Ordener Guldenlew eine Frau heirathet, ohne sie zu lieben."

„Und wer sagt Ihnen mein Herr vom grünen Mantel, daß der Baron Ordener Guldenlew die Gräfin Ulricke von Ahlfeld nicht liebt. Uebrigens ziemt es sich für mich nicht, diesen Streit mit Ihnen fortzusetzen. Herr Schumacher, ehe ich jetzt gehe, noch die Benachrichtigung, daß ich diesen Morgen zum letzten Male in Ihr Gefängniß gekommen bin. Laut besonderm Befehle des Vicekönigs können Sie in dem Ihnen angewiesenen Raume von nun an frei und unbewacht bleiben." Damit entfernte er sich.

Als sich der Lieutenant entfernt, nahm Ordener das Wort und sagte nachdrücklich: „Herr Graf Dispolsen ist ermordet!"

Das Haupt des Greises sank auf seine Brust herab.

Ordener fuhr fort: „Sein Mörder ist ein berüchtigter Räuber, Han der Isländer."

„Haben Sie," fragte der Greis, „von keiner kleinen eisernen Büchse, die mit dem Greiffenfeldschen Wappen versiegelt war, etwas vernommen?"

„Nein, Herr Graf!"

Schumacher stützte seine Stirne in beide Hände.

„Ich werde Ihnen diese Büchse verschaffen, verlassen Sie sich darauf. Der Mord ist gestern Morgen geschehen, Han ist nach dem Norden geflohen. Ich habe einen Führer, der seine Schlupfwinkel kennt, und ich selbst habe die Berge von Drontheimhus durchstrichen, ich werde den Räuber auffinden."

Ethel erbleichte. Schumacher stand auf, sein Blick hatte etwas Freudiges; er schien vergnügt, noch Tugend unter den Menschen zu finden.

„Edler Ordener, leben Sie wohl!" sprach der Greis feierlich, hob die Hand gen Himmel, und verschwand im Gebüsche.

Als Ordener sich umwandte, fiel sein erster Blick auf Ethel. Die Jungfrau saß auf dem von Moos gebräunten Felsstück, bleich wie ein Marmorbild auf seinem schwarzen Fußgestelle.

„Gerechter Gott!" rief er aus. „Was ist Dir?"

„Ordener," erwiederte sie mit zitternder Stimme, „wenn Du mich liebst, wenn ich Dir theuer bin, wenn Du meinen Tod nicht willst, so gieb diesen thörichten Vorsatz auf, ich beschwöre Dich im Namen des Himmels, bleibe! Suche diesen Räuber nicht auf! Du bist verloren, triffst Du ihn."

„Du machst Dir unnöthige Unruhe, meine Ethel! Der Himmel wird mit mir sein, und ich suche nicht ohne Grund diesen Räuber auf. Es geschieht für Euch, diese eiserne Büchse enthält"...

„Was soll mir diese eiserne Büchse, mag sie enthalten, was sie will, wenn sie Dein Leben in Gefahr bringt!"

„Warum denkst Du denn, daß mein Leben in Gefahr sei?"

„Ha! Du kennst diesen Han, diesen höllischen Geist nicht! Weißt Du, welches Ungethüm Du aufsuchst? Weißt Du, daß er über alle Mächte der Finsterniß gebietet? daß er Berge umstürzt, und Städte verwüstet? daß unterirdische Höhlen unter seinem Fußtritt einbrechen? daß sein Hauch die Leuchtthürme auf dem Felsen auslöscht? und diesem von der Macht der Hölle beschützten Riesen willst Du entgegentreten?"

(Fortsetzung folgt).

Buntes.

Das heißt Pech!

Der Kaufmann W. bekommt, als er vom Balle nach Hause gehen will statt seines noch guten Mantels einen übrig gebliebenen ganz schlechten. Er nimmt ihn nothgedrungen und geht nach Hause. Hier findet er ein in seiner Abwesenheit angelangtes Paket, und darin einen aus Berlin verschriebenen, ganz neumodischen Mantel. Er probirt ihn an, hängt ihn dann über einen Stuhl und geht in sein Schlafzimmer. Am andern Tage erfährt ein fremder Handlungsreisender, der auch auf dem Balle gewesen, und dem auch dort sein Mantel verwechselt worden ist, gerade als er mit der Post weiter reisen will, daß der Kaufmann W. vom Balle einen falschen Mantel mitgenommen hat, vermuthet, das sei der seinige, schickt den seinerseits mitgenommenen und läßt um den andern bitten. Herr W. ist nicht zu Hause, sein Commis geht in sein Zimmer, findet dort den aus Berlin gekommenen, ihm unbekannten Mantel und schickt diesen dem Reisenden. Dieser sieht wohl, daß es nicht der Seinige ist, die Post geht aber eben weg, und er reist mit dem neuen guten Mantel ab, während nun Herr W. zwei fremde, ganz schlechte Mäntel hat.

Aus Steiermark. Erzherzog Johann, einer der seltensten Männer seiner Zeit, ist der Abgott des ganzen Gebirgslandes. Als Feldherr und Krieger hat sich der Sieger von Sacile ehrenvolle Lorbeern erfochten, während der verhängnißvollen Zeit, in welcher der Grundsatz: in magnis voluisse sat est angewendet werden konnte. Als Historiker, Botaniker, Geologe würde er in jeder gelehrten Gesellschaft gewiß als eine der ausgezeichnetsten Erscheinungen glänzen, im Volke aber ist er als kühner Gemsenjäger und trefflicher Landwirth gepriesen. Einfach und schlicht, im steierschen grauen Jägerrock mit grünen Aufschlägen (nach ihm

Johanniter-Röcke genannt) wandert er unter den Landleuten umher und lebt in patriarchalischer Einfachheit auf seinem Landsitze, dem Brandhofe. Ich kenne viele radicale Lords und liberale Professoren, welche sonderbare Gesichter dazu machen würden, müßten sie den Grundsatz der Gleichheit dahin ausdehnen, mit und unter dem Volke zu leben, mit ihm zu entbehren und auf seine Weise sich zu freuen, wie der Erzherzog es thut. Was er in scientifischer, statistischer und industrieller Hinsicht für das Gebirgsland gethan hat, verdient zur gehörigen Würdigung einst eine der Wichtigkeit der Sache angemessene Feder. Sein Einfluß auf das hiesige Volk ist unbeschränkt. Als Prinz hochgeehrt, vereinigt nebstbei der Privatmann alle Eigenschaften, welche den Mann und den Bürger auch dann adeln, wenn er aus den untersten Klassen entsprossen ist, und als Soldat wie als Gelehrter würde diesem ausgezeichneten Manne eine hohe Bedeutung zugesprochen werden, zöge auch nicht seine erhabene Stellung die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn. Auf ihm ruht der Geist seines erhabenen Ahnherrn, Maximilian, und steht er auf der hohen Felsenspitze, an seinen Alpenstock gelehnt, den grünen befiederten Hut auf der gewölbten Stirne, die Kugelbüchse auf der Schulter, und sieht hinab, ernst und sinnig, in die Thäler der geliebten Steiermark, so sollte man wahrlich glauben, der große Max sei auferstanden und wandle noch umher auf den Alpen!

Vor Kurzem fuhr ein Besenbinder auf einem Schubkarren eine Parthie Besen nach Breslau, um sie hier zu verkaufen. Als er nahe an die Stadt kam, setzte er seinen Karren nieder, und rief aus: „Nun Breslau! Hast Du Geld? Hier ist Waare!“

Bei einer, in einer Gesellschaft vorgefallenen Zänkerei hatte ein Bürger sich große Anzüglichkeiten und Injurien gegen einen andern erlaubt. Der Beleidigte, um nicht mehr Störung des geselligen Vergnügens herbeizuführen, verhielt sich ziemlich ruhig dabei, sicherte aber dem Injuranten, sobald er ihn einmal an einem andern Ort finden würde, für sein loses Maul eine tüchtige Tracht Schläge zu. Dieser, über die Drohung seines Feindes gewaltig erschrocken, wagte es fortan kaum aus dem Hause zu gehen, und so verging eine geraume Zeit, binnen welcher er in beständiger Angst und Furcht vor seinem Peiniger lebte. Endlich erwischte ihn dieser des Abends, in einer entlegenen Gasse, und prügelte ihn, seinem Versprechen gemäß, tüchtig durch. — Gott sei tausendmal Dank — sagte der Geprügelte, als er nach Hause kam, und sich den durchbläuten Buckel mit Brandtwein waschen ließ, — das wäre nun glücklich überstanden, und ich kann doch nun wieder mit Ruhe und Sicherheit aus dem Hause gehen. —

Ein geschätzter französischer Literat behauptete neulich in einem Pariser Blatte: Faust sei das vorzüglichste dramatische Werk Schillers. — Das heißt doch tiefe Kenntniß der deutschen Literatur.

Die in der Wüste lebenden Araber erkennen den Koran nicht an. Sie behaupten, die Religion des Propheten sei nicht für sie gemacht worden, denn, sagen sie: warum sollen wir Waschungen vornehmen, da wir an Wasser Mangel leiden? — Warum sollen wir Almosen geben, da wir selbst nichts haben? Wozu nach Mekka ziehen, wenn Gott überall ist? und warum am Rhamazan fasten, da wir beinahe das ganze Jahr hindurch nichts zu essen haben?

Der regierende Fürst von X. sandte während der Zeit der französischen Republick an diese eine Depesche, die mit folgenden Worten begann: „Der Fürst v. X. erkennt die französische Republick an.“ Talleyrands Antwort lautete: „Die französische Republick ist erfreut, die Bekanntschaft des Herrn Fürsten von X. zu machen u. s. w.“

Charade.
(Viersilbig).

Hab' ich von den letzten Beiden,
Viel in meinen ersten Beiden,
Soll das Ganze manches haben
Meinen Gaumen stets zu laben.

Hierbei Beilage.

Herausgeber: Moritz Bauschke. Gedruckt bei Leopold Freund.

1838. Breslauer Blätter. Lief. 8.

Expedition: Catharinenstr. 19. BEILAGE. Redacteur: Moritz Bauschke.

Die Opfer der Visitenkarten.

(Beschluß).

Theodor war ein schöner, reicher, trefflicher, junger Mann, in allen gebildeten Cirkeln geliebt und geachtet. Eines Tages kehrt ihm alle Welt den Rücken. Theodor begreift nicht, wie das zugeht, bis er sich endlich an einen seiner Freunde, der etwas geschwätziger Natur war, um Aufklärung wandte.

— Was willst Du mit Deinen Fragen? rief dieser; Du zwingst mich da, an Dinge mich zu erinnern, die gerade nicht zu den angenehmsten gehören. Weil Du aber willst, daß ich rede, so bin ich ein zu guter Kamerad, als daß ich schweigen sollte. Die Ursache der Behandlung, über die Du Dich beklagst, ist Dein Benehmen in der Sache mit dem Capitain des afrikanischen Chasseurs.

Welche Sache? mit welchem Capitain?

— In der Opéra comique! Du weißt ja, den Tag ehe Du verreistest. Der Capitain hatte Unrecht, das ist wahr, aber um so mehr solltest Du auf Genugthuung dringen. Alle Welt weiß die Sache; Ihr tauschtet Eure Karten und bestelltet Euch auf den andern Morgen nach Montrouge. Zur bestimmten Zeit war der Capitain mit seinen Zeugen da, sie warten, wer nicht kömmt, bist Du, endlich ungeduldig, steigen sie in den Wagen, fahren nach Deiner Wohnung, und hören hier, Herr Theodor sei heute Morgen in die Bäder gereist.

Abscheuliche Verläumdung! Kein wahres Wort an der ganzen Geschichte!

— Der Capitain war ein Ehrenmann. Er mußte noch denselben Abend nach Algier abgehen, und fiel im letzten Gefechte; aber seine Freunde sind noch da, um die Thatsache beweisen zu können. Ich rathe Dir als Freund, nimm nicht zum Läugnen Deine Zuflucht, das wäre ein sehr unpassendes Rechtfertigungsmittel und würde Niemanden überzeugen.

Theodor blieb sprachlos stehen; er hatte nie einen Streit in der Opéra comique gehabt, aber es war klar, daß ein Dritter, der auf kluge Weise eines Streites los werden wollte, Theodors Karte abgegeben hatte. Theodor that in der Folge alles mögliche, um den Irrthum seiner Freunde zu beheben, aber vergebens, ihm blieben alle guten Cirkel verschlossen.

„„Da weiß ich auch ein Anekdötchen zu erzählen!“ “ begann ein junger Mann mit höchst origineller Physiognomie. „„Ein Abendteuer, das mir zustieß und entsetzlichen Abscheu vor allen Visitkarten einflößte. An einem herrlichen Sommerabende des vergangenen Jahres lustwandelte ich im Garten von Tivoli, und begegnete einer reizenden jungen Frau, die ich schon mehrere Male im Theater bemerkt hatte. Es war eine italienische Sängerin. Die Umgebung, das frische Grün, die Abendbeleuchtung und der böse Geist, Alles dieses trieb mich an, ich beschloß kühn und glücklich zu werden. Durch einige lebhafte Blicke ermuthigt, aber ohne Gelegenheit sie zu sprechen (denn die schöne Italienerin war nicht allein), kam ich auf den Gedanken, ihr meinen Namen durch eine Visitkarte zu wissen zu thun; vielleicht, dachte ich, wird ihr dieß gefallen und sie mit mir eine zärtliche Correspondenz anknüpfen. Die Karte wird gewandt überreicht und angenommen. Aber unglücklicher Weise hatte ich in der Eile und der Aufregung statt meiner Karte jene eines meiner Freunde hingegeben, die ich erst diesen Morgen empfangen und unkluger Weise in mein Partefeuille gesteckt hatte. Sie begreifen leicht, wie sehr mich die Wahrnehmung dieses Irrthums verstimmte. Acht Tage später kehrte ich nach Tivoli zurück, hoffend, ich werde meine Italienerin wieder zu sehen, ich sah sie in der That, aber — an der Seite meines Freundes.“

Man war einmal im Erzählen begriffen, und so ward immer mehr und mehr erzählt, bis man unvermerkt auf die Einladungsbillette zu sprechen kam. Auch da gab's eine Menge Geschichtchen zu erzählen. Herr A. erhält eine Einladung zum Balle, er erscheint zur festgesetzten Zeit und findet — entweder Niemanden zu Hause, oder Alles en famille. Herr B. erhält eine Einladung zu Tische, er findet sich ein, aber — die Familie befindet sich auf dem Lande, und er hat dieser Einladung wegen drei andere abgelehnt.

„Pah!“ rief Einer, „alle diese Abendteuer endeten lustig, aber ich weiß eines, dessen Entwickelung nichts weniger als lächerlich war. Anatole B * * — Sie kennen ja alle diese berühmten Künstler, damals war er's noch nicht — Anatole B * * machte der Mlle * * * den Hof. Sie war eine reiche Erbin, und die Sache mußte mit so viel Gewandtheit als Delikatesse behandelt werden. Die Familie der Erbin bewohnte während der schönen Jahreszeit ein Landhaus in Saint-Meur. Eines Tages kommen dreißig Besuche auf einmal, es regnet Komplimente über die Verehelichung des Fräuleins. Die Familie wundert sich, die Besucher zeigen gedruckte Briefe vor, worin die Vermählung

des Fräuleins mit Herrn Anatole B** angezeigt war. Ganz Paris hatte solche Briefe. Das Erstaunen, der Unwille der Familie war aufs Höchste gestiegen, als auch Herr Anatole B** kömmt, der von dem ganzen Abendteuer nichts weiß, aber von derselben Hand eine Einladung zum Diner erhalten hatte. Ich überlasse es Ihnen, sich den Empfang, der ihm ward, vorzustellen. Das Haus wurde ihm verboten, und zwei Monate darauf vermählte sich die reiche Erbin mit einem Generaleinnehmer."

Doch kommen wir auf die Visitenkarten zurück. Einige Neuerer brachten eine neue Art derselben in Vorschlag, man schreibt seinen Namen auf die Rückseite eines Aquarells, dadurch wird die Karte eleganter, luxuriöser, sie wird ein passendes Geschenk und man läuft auch keine Gefahr dabei, denn diese Karten werden wohl schwerlich einem Streite ausgetauscht werden.

„Meine Herren!" rief einer der Dandies, „auch diese Karten sind nicht ohne Gefahr. Ich kannte eine Dame, die viel über meinen Onkel vermochte. Ich sollte einst dieses Onkels einziger Erbe werden! Ich überhäufte die Dame mit allen möglichen Aufmerksamkeiten, sie war eine Freundin der Malerkunst; ich kaufte ein herrliches Aquarell, von einem unsrer ersten berühmten Künstler, und sandte es ihr als Visitkarte zum Neujahrstage. Am folgenden Morgen wollte ich der Dame meine Aufwartung machen, und — ward abgewiesen. Ich gehe zu meinem Onkel und — ward abgewiesen. Ich war völlig in Ungnade gefallen, ohne zu wissen, warum. Erst nach längerer Zeit löste mir ein alter Freund meines Onkels das Räthsel. Die Dame war nämlich die Tochter eines Müllers, und in ihrer Jugend eine Hirtin gewesen. Nachdem sie sechszehn Jahre unter Hühnern und Ziegen verlebt hatte, entführte sie ein junger Mann, dem sie gefallen, und heirathete sie; er ward befördert, und hinterließ sie als reiche vornehme Wittwe. Ich hatte diese Umstände früher nicht gekannt, und das war ein arger Verstoß, denn das Aquarell, welches ich der Dame gesandt hatte, stellte eine junge Bäuerin vor, welche Hühner und Ziegen fütterte. Im Hintergrunde des Bildes war eine Mühle zu sehen. Die Dame glaubte darin eine Anspielung auf ihre Herkunft zu finden, und konnte mir dieses Verbrechen nie verzeihen. — Einige Monate darauf starb mein Onkel, das Testament ward eröffnet, ich erhielt keinen Sou von seiner Erbschaft.

Die Sängerin.

Im Neudecker Garten, in der Vorstadt Au in München, sang ein junges Mädchen Lieder zur Harfe. Unter den Leuten, die dort Bier tranken und zuhörten, befand sich ein riesenmäßiger Mann mit buschigen Brauen, dicker Tabacksnase und plumpen Händen. Die frische Stimme der Harfenistin fiel ihm auf. Er nahm sie mit sich in seine Wohnung, öffnete ein Klavier, die plumpen Hände glitten seelenvoll über die Tasten, und er lehrte das Mädchen die schöne Melodie:

„Ich war, wenn ich erwachte u. s. w."

singen. So ward Klara Metzger des Kapellmeisters Winter Schülerin, der bald mir ihr Italien bis zur Straße von Messina durchzog, und deren Ruf einen großen Theil von Europa erfüllte. Sie ward des bekannten Schauspieler Pepermann Gattin; (der später die Sängerin Sigl heirathete).

Nach wenigen Jahren liegt Klara todtkrank im Bette. Das Uebel war so plötzlich gekommen wie ihr Glück. Beides hatte sie unvorbereitet getroffen. Sonderbares Schicksal der Künstlerin! Es war der lustigste Sonntag im Jahre, Fasching! Im Theater wurde „das neue Sonntagskind" gegeben, worin die Künstlerin sonst eine Parthie zu übernehmen pflegte. Sie hatte sich das Volkslied eingelegt: „Mein Schatz ist a Reiter u. s. w.," um dem lustigen Faschingspublikum eine rechte Freude zu machen. An diesem Tage sang eine Andere das Lied. — Die Kranke lag im Fieber; die matte Lampe brannte in einer Ecke des einsamen Zimmers. Leise öffnete sich die Thüre, ihr Freund, der Schauspieler Urban, tritt ein, derselbe Urban, der wenige Jahre später auch plötzlich der Kunst entrissen wurde. — „Ich war im Theater," spricht er, „und ich dachte nur immer an Sie. Wie aber endlich das Lied vom Schatz angestimmt wurde, übermannte mich eine solche Wehmuth, daß ich es nicht länger aushalten konnte. Ich mußte Sie sehen!" — Da erhob sich Klara mit dem schweren, glühenden Kopf vom Lager, warf ein Gewand über und schlich zum Klavier. „Sie sollen mich hören," lispelte sie. Mit bebender Hand überflog sie die Tasten, mit schwacher, fieberhafter Stimme begann sie. Ihr Zuhörer stand erschüttert neben ihrem Stuhle. Da hob sich ihre Brust stärker, ihr mattes Auge gewann Leben, aus der Kehle drangen die wunderbaren Töne, und wie sie das so sicher und mächtig zu geben verstand, könten die Schlußworte mit vollster Kraft: „Der Reiter g'hört mein!"

War es die wiederkehrende Gesundheit? — Erschöpft ließ sie sich in's Bett bringen. Die Gesundheit aber kehrte nicht wieder, Niemand hörte sie mehr singen; nach Verlauf von wenigen Stunden war sie stumm für immer.

Auswärtiges.

* Rührende Gutmüthigkeit. Ein Kritiker sagte neulich über eine harte Kritik, die er geschrieben: „Ach, ich würde diese Kritik gewiß nicht geschrieben haben, wenn ich gewußt hätte, daß der Verf. darauf reflektiren würde."

* Überraschende Wahrheit. In der Schilderung einer Eisenbahnfahrt wird gesagt: „Je näher der Dampfwagen kam, desto deutlicher konnte man ihn sehen."

* In München werden von den Wirthen die Lokal-Journale nachdem sie gelesen sind, zum Fensterabwischen benutzt. Insofern erfüllen sie auch ihren Zweck, als man durch sie klarer sieht.

* Italien scheint häuslich werden zu wollen. Man meldet in Handelsberichten, daß in Neapel besonders Nähseide stark begehrt wird.

* Ein Rezensent sagt irgendwo: „Dem Buche sind Verzeichnisse von Druckfehlern angehängt, die selbst wieder welche enthalten." Wird man da nicht an die spaßhafte naturhistorische Preisaufgabe erinnert: Ob weil alle Thiere Flöhe haben, auch die Flöhe deren hätten?

* In Wien zeigt man jetzt ein kollossales Wallfischgerippe. Ein gemüthlicher Wiener antwortete auf die Frage: Ob er das weltberühmte Wallfisch-Gerippe schon gesehen: „Noch nicht, ich will es mir aber heut zur Zeit der Fütterung ansehen."

* In Dresden kam ein etwas Stotternder in das Klepperbeinsche Gewölbe, um sich für 2 Groschen von dem allbekannten Klepperbeinschen Magenpflaster zu kaufen. Er fängt an: „Ich will — für 2 Groschen — Magenbeinsches Kleppervflaster — nein: Kleppervflastersches Magenbein — Pflasterklepperschen Beinmagen — Beinpflasterschen Kleppermagen — Pflasterbeinschen Magenklepper — Beinmagenschen Pflasterklepper — Magenklepperschen Pflasterbein — Kleppermagensches Beinpflaster — Beinklepperschen Pflastermagen — Magenpflasterschen Beinklepper — Ach Gott, ich will meine Schwester herschicken!" Damit läuft er zum Laden hinaus.

* Nutzen der Teppiche. Die herrschende Sitte in England und Holland, die nun auch sehr viel in Deutschland nachgeahmt wird, jedes Plätzchen in den Wohnhäusern, wo der Fuß hintritt, mit Teppichen zu belegen, soll zum Theil Schuld an der Häufigkeit der Lungenschwindsucht sein. Betrachtet man einen Lichtstrahl, der in eine Stube fällt, die mit Teppichen belegt ist, so sieht man die ganze Luft von zahllosen Härchen wimmeln, die in den Athemwerkzeugen als fremde Körper wirken müssen. Es ist fast unmöglich, daß dieses ohne nachtheilige Folgen bleiben kann, wo schon irgend eine krankhafte Disposition der Luftwege statt findet.

* Neue Preisfrage. Pariser Blätter theilen jetzt folgende für unsere Zeit nicht unwichtige Frage zur gefälligen Beantwortung für Diejenigen mit, welche sich mit Forschungen der Art abgeben, und versprechen Demjenigen, der dieses zarte Räthsel des menschlichen Geistes enthüllt, eine angemessene Belohnung. Gedachte Frage lautet also: „Warum fallen die vom Bier Betrunkenen auf den Rücken und die vom Weine Betrunkenen auf die Nase?" — — Hoffentlich wird die Belohnung so angemessen sein, daß der scharfsinnige Löser dieser Aufgabe unter zehn Jahren nicht wird auf den Rücken fallen müssen, sondern immer auf der Nase wird liegen können.

* Unglück bringende Corpulenz. Zu Straßburg entstand während der Johannismesse in einem Gasthause Feuer. Das Haus war voll Fremder, und fing von unten an zu brennen, so daß die Treppen einfielen, ehe die oben Wohnenden geweckt werden konnten. Man rettete nur einige, doch würden die übrigen durch ein Dachfenster entkommen sein, wenn nicht ein ungewöhnlich dicker Mann in der Oeffnung so stecken geblieben wäre, daß er weder vor- noch rückwärts konnte. Wegen dieses Umstandes kamen 25 Menschen kläglicherweise ums Leben.

* Der europäische Urwald. Der einzige Wald in Europa, der diese Benennung verdient, ist jener von Bialowicz in Litthauen. Seine Länge beträgt 31½ seine Breite 27 Meilen und sein Umfang 112. Er wird von Raubthieren bewohnt, und kann mit jenen amerikanischen Wäldern verglichen werden, die in den Romanen Coopers so bewundernswürdig beschrieben sind. In ihm, den Menschenfüße selten betraten, befinden sich Stämme von Linden, die nach ihren Ringen 615 Jahr alt sind. Eichen von 600 Jahren, Ahorn von 250, Buchen von 220, Fichten von 200 und Birken von 120 Jahren. Eine Birke von 120 Jahren ist 100 Fuß hoch und eine hundertjährige Tanne erhebt ihr stolzes Haupt über 150 Fuß in die Höhe.

* Ein Stückchen Emancipation der Frauen. In Luxenburg ist am 20. Februar von dem Gouverneur der Festung ein Ball veranstaltet worden, der als sehr glänzend bezeichnet wird, was nebenher bemerkt sei. Das Interessanteste dabei war ein seidenes Kleid, zu welchem die Dame, die es trug, sich selbst die Seide von den Würmchen gezogen hatte. Nun das wäre doch ein Stückchen Emancipation der Frauen, wenn sie wieder anfingen, sich selbst von grund aus ihre Kleider anzufertigen, was sie ehemals thaten, wenn sie sich auf diese Weise von der Tyrannei der Mode und ihren Spekulanten befreiten, die den schönen Kindern Firlefanz, Vätern und Ehrenmännern Sorgen und Kummer anhängen.

* In Schweden mauert man jetzt die Häuser nicht mehr sondern man gießt sie. Die Form der Mauern wird nämlich von Brettern rechts und links aufgezimmert und der dazwischen befindliche Raum mit einem Mörtel von Kalk, Alaun, und Sand ausgegossen. Nach wenigen Monaten kristallisirt sich dieses Cement und erhält eine unzerstörbare künstliche Steinhärte.

* Der Harlemer Courant, eine niederländische Zeitung feiert jetzt den Hundertsten Jahrgang. Er fordert alle Abonnenten des ersten Jahrgangs auf, den hundertsten Jahrgang gratis abzuholen.

Buntes.

Zwei Barbiere spielten neulich mit einander Karten. Der Eine hatte all sein Geld verloren. Da rief er: ich setze den Bart des Regierungsrathes X. Der Satz ward angenommen und wieder verloren. Am andern Morgen kam zu dem Regierungsrathe ein ihm fremder Mann und bat um die Erlaubniß ihn barbieren zu dürfen. — Sie sind ja nicht mein Barbier! — Verzeihen Sie, Ihr früherer Barbier hat Ihren Bart gestern an mich verloren.

Haydn ging während seines Aufenthalts in London oft zu der berühmten Sängerin, Mad. Billington, deren Talent ihn entzückte. Es war in der Konversation der berühmten Tonsetzers Geist, Lebhaftigkeit und Anmuth. Hier eine seiner Antwortrn, die dem feinsten Höflinge keine Unehre gemacht haben würde.

Mad. Billington hatte sich von Reynolds, dem berühmten Portrait-Maler, malen lassen. Die Bellington war unter den Zügen einer heutigen Cäcilie dargestellt, welche mit zum Himmel emporgehobenen Augen einem Chor von Engeln zuzuhören scheint, der oben am Gemälde sich befand. Sie wollte daß ihr Freund Haydn dieses Gemälde sehe, und ihr seine Meinung darüber sage.

Unser Compositeur kehrte sich, nachdem er es betrachtet hatte, zu Mad. Billington und sagte: „das Portrait ist Ihnen sehr ähnlich, aber es findet sich ein großer Fehler daran." — „Was für einer?" fragte Mad. Billington. (Reynolds war gegenwärtig). „Der Maler hat Sie gemalt wie Sie den Engeln zuhören, er hätte die Engel Ihnen zuhörend malen sollen. —

Im Berliner Intelligenzblatte stand wörtlich: „Zu einer großen Landwirthschaft wird unter sehr guten Bedingungen ein Individuum gesucht, welches Alles übersieht."

Eine Dame, welche in einer Cosmoramen Ausstellung den Koloß von Rhodus sah und erzählen hörte, daß Seeschiffe zwischen seinen Beinen durchsegeln konnten, rief ganz erstaunt: „Nicht möglich! — war er denn lebendig?"

Damit sich die Damen die Füße nicht erkälten habe ich beschlossen, keine Marktbude mehr zu beziehen, sondern in meiner Wohnung, welche durch eine transparente Anzeige vor dem Hause leicht zu finden ist, mein reichhaltiges Lager im Ausverkauf zum halben Preise zu räumen. Besonders empfehle ich bestens folgende sich vorzüglich zu Geschenken eignende Gegenstände als: messingene Vogelbauer für Papageien, Reisvögel, Dompfaffen und Kanarienvögel, für deren Haltbarkeit ich fünfzig Jahre garantire. (Berliner Intelligenzblatt.)

Aus dem Stammbuche
einer Berliner Schneidermamsell.

1.

Guter Mond Du gehst so stille
Durch die Paddengasse hin,
Schmeiß mit Deiner weißen Spille
Meiner Braut die Fenster in.

Wecke sie vom Ruhekissen,
Sag' ihr den fataleu Witz,
Daß ich habe wandern müssen
Heute früh nach Meseritz.

Adolf. Knoppmacher.

Symbol.

Was wäre das Leben ohne Tanzstunde?

2.

Die Harmonieen gehen aus verschiedenen Tonarten, aus F-dur, D-dur, G-dur, aber die allerangenehmste meines Lebens ging aus ihrem Pompadour — aus diesem erhielt ich ja den ersten Liebesbrief.

D. D. Hautboist.

Literarische Anzeige.

Bei August Schulz und Comp. in Breslau ist so eben erschienen:

Supplement zum Repertorium der polizeilichen

Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen vom Assessor Wenzig.

216 Seiten. Velinpap. geh. 15 Sgr.